

Dogmatik und Exegese als glaubenswissenschaftliche Disziplinen

Einige Hinweise zur Besinnung

Von Otto Semmelroth S. J.

Daß die verschiedenen Wissenschaften, aber auch verschiedene Disziplinen der gleichen Grundwissenschaft miteinander in Spannung stehen, ist nichts Neues und auch nicht verwunderlich. Wo verschiedene Arbeitsmethoden walten, sind die Vertreter der einen immer geneigt, die andern zu mißbilligen, weil sie deren Methode nicht recht verstehen.

In der theologischen Wissenschaft trübt diese Erfahrung seit langem das Verhältnis von Exegese und Dogmatik. Da der katholische Theologe Dogmatik und Exegese, und diese mit ihren formgeschichtlichen und textkritischen Arbeitsmethoden, in gleicher Weise ernst nehmen muß, wenn er theologische Wissenschaft treiben will, wird die Spannung sehr schmerzlich empfunden. Der Dogmatiker weiß, daß er die Exegese braucht, und ist bereit, ihre Ergebnisse in sein Arbeitsgebiet einzubeziehen, aber er meint zu erleben, daß sie seinem Fach bisweilen mehr Schwierigkeiten bereitet als Hilfe bietet. Der Exeget seinerseits möchte auch sein Fach als theologische Disziplin verstehen, aber er glaubt oft, die Ergebnisse der philologischen Arbeit zum Grenzstein machen zu müssen, über den hinaus er sich nicht führen lassen dürfe.

Daß sich nun zwischen Exegese und Dogmatik noch die biblische Theologie als eine Art eigener Disziplin eingeschoben hat, wirkt auch nicht als Bindeglied. Wer boshaft sein wollte, könnte fast sagen, statt aus der Dogmatik das Systematische, aus der Exegese das Bibelwissenschaftliche lebendig miteinander zu verbinden, entziehe diese Wissenschaft der Dogmatik das Wenige, das sie noch an Biblischem hat, und der Exegese die noch vorhandene theologische Ausrichtung und dogmatische Bindung. So entsteht Gefahr für beide Seiten, eine bloß philologisch und textkritisch arbeitende Exegese und eine unbiblische und daher unchristliche Dogmatik.

Eine Besinnung auf das Zueinander von Exegese und Dogmatik ist zugleich eine Besinnung auf Wesen und Aufgaben beider Disziplinen selbst. Sie ist bitter nötig, kann allerdings nur im richtigen Vollzug der Aufgaben beider Gebiete verwirklicht werden. Als Gegenstand eines eigenen Aufsatzes können und sollen nur einige Punkte genannt werden, die der Besinnung wert scheinen, wenn sie auch durch eine Reihe anderer ergänzt werden müßten.

Dogmatik und Heilige Schrift

Selbstverständlich muß eine Annäherung beider theologischer Disziplinen von beiden Seiten her geschehen. Wie die ganze Überlieferung bis zum Beginn der Neuzeit noch besser wußte als die heutige Dogmatik, sollte sich auch die systematische Theologie als „Dienst des Wortes“ (Apg 6, 4) verstehen und dabei an die Gestalt denken, in der Gottes Wort formale Gegenständlichkeit in der Kirche hat, die Heilige Schrift. Die Theologie des Mittelalters hat sich nicht zufällig den Namen gern beigelegt, der eigentlich die Heilige Schrift bezeichnet: *Sacra pagina*¹. „Der dozierende Magister ist buchstäblich, wie sein offizieller Name sagt, ein magister in *sacra pagina*.“² In dem Grade, in dem die Dogmatik Dienst des Wortes ist, erfüllt sie zugleich ihren wesentlichen Dienst am Glauben. Weil sie Glaubenswissenschaft ist, sollte sich ja die Dogmatik als qualifizierte Form des Glaubens verstehen, so daß die fortgeschrittene systematisch-theologische Arbeit den Charakter des lebendigen Glaubens deutlicher an sich tragen müßte.

Dogmatik im Verdacht

Die dogmatische Theologie hat sich einigermaßen in den Verdacht gebracht, einen solchen Dienst am Glauben nicht mehr zu leisten. Wenn man der Exegese vorwirft, sie zwingt den Vertreter ihrer Wissenschaft, zweigleisig zu fahren oder schizophrän zu leben, so müßte die Dogmatik ihr Gewissen erforschen, ob sie nicht, wenn auch aus anderen Gründen, den gleichen Vorwurf verdient. Bei der Exegese mag bisweilen empfunden werden, der Inhalt ihrer Einzelergebnisse widerspreche dem, was das Glaubensbekenntnis zu bejahen verlangt. Bei der Dogmatik haben viele ihrer Schüler das Gefühl, die Systematik gebe den einzelnen Aussagen eine Gestalt, in der der lebendige Glaube sich nicht mehr wiedererkennt. Vor allem etwa folgende Gesichtspunkte haben die Dogmatik in den Verdacht gebracht, sie sei ihrer glaubenswissenschaftlichen Aufgabe untreu geworden.

Der Glaube sieht sich wieder mehr in seiner aktualen und personalen Vollzugwirklichkeit. Das Lebens- und Heilsbedeutsame im Glaubensakt läßt die Bedeutung seines Inhaltes zwar nicht einfach zurücktreten, stellt ihn aber in den Dienst am Vollzug der glaubenden Entgegennahme und Hingabe. So betont man im Gegenbegriff zum Glauben, dem Wort Gottes, mit Vorliebe das, was dem biblischen Wort-Gottes-

¹ Vgl. J. Beumer S. J., Das katholische Schriftprinzip in der theologischen Literatur der Scholastik bis zur Reformation. In: *Schol* 16 (1941) 29.

² M.-D. Chenu O. P., Das Werk des hl. Thomas von Aquin (Heidelberg-Graz 1960) 263. — Vgl. ders., La théologie au douzième siècle (Paris 1957) 329—337: De la *sacra pagina* à la *sacra doctrina*. — J. de Ghellinck, „Pagina“ et „Sacra pagina“. Histoire d'un mot et transformation de l'objet primitivement désigné. In: *Mélanges A. Pelzer* (Louvain 1947) 23—59.

Verständnis im Unterschied zum hellenistischen Logosbegriff eigen ist: Wichtiger als der dianoetische Charakter des Wortes als Mitteilung von Inhalten erscheint das Wort als dynamisch wirksames Ergehen eines Anspruches und Anrufes³.

Diese Akzentverteilung bringt die Dogmatik leicht in den Verdacht, sich vom Glauben zu entfernen. Denn in ihr wird das Gotteswort nicht in seinem Ergehen dargestellt, sondern in dem Inhalt, der in ihm mitgeteilt wurde. Zudem hat die wissenschaftliche Arbeit diesen Inhalt in einer Weise systematisiert, die bisweilen mehr das Produkt eines philosophischen Gedankengebäudes zu sein scheint als der dem lebendigen Ergehen des göttlichen Wortes abgelauchte Offenbarungsgehalt, der seinen lebendigen Charakter auch in der wissenschaftlich systematischen Behandlung immer noch in sich tragen muß, wenn die wissenschaftliche Arbeit nicht in den Verdacht kommen soll, das Glaubensgut seines Heilscharakters zu entkleiden. Natürlich ist eine vom aktuellen Ergehen des Wortes und dem Akt der Entgegennahme absehende, diesen aber nicht leugnende Darstellung des mitgeteilten Inhaltes ebenso möglich und notwendig, wie das Ereignis des Sprechens selbst nicht ohne Inhalt, den es mitteilt, möglich ist. Am bewahrten und lebendig vertieft erkannten Inhalt muß ja der Glaube der Hörenden immer wieder aktuell dem ergangenen Gotteswort begegnen. Berechtigt ist auch das Aufspüren einer Systematik, die an den ergangenen Einzelaussagen der Offenbarung die Spuren eines göttlichen Gesamtplanes abzulesen und diesen daraus zu rekonstruieren sucht. Gerade weil das alles berechtigt und notwendig ist, muß aber die Dogmatik wachsam genug sein, sich nicht in den Verdacht zu bringen, sie löse die Inhalte vom Ereignis ihres Ergehens über Gebühr ab und ordne sie willkürlich und nach rein menschlichem Geschmack. Auch die Systematik muß ja der Wiedergabe des Offenbarten dienen, das als Einzelereignis und -aussage immer tatsächlich Glied einer von Gott gefügten Heilsordnung ist. Man braucht nicht einmal einen extremen Aktualismus im Glaubensverständnis zu vertreten, um die Sorge zu spüren, die Dogmatik mache das Offenbarungsgut zu einem sachlichen Lernstoff, statt es als den Inhalt erfahren zu lassen, in dessen Mitteilung Gott sich selbst den Menschen erschlossen hat und in dessen glaubender Aufnahme der Mensch das gnadenhafte Wirken Gottes lebendig empfangen soll.

Mit dem Gesagten hängt eng das personale Anliegen im Glaubensverständnis zusammen. Man betont auch im katholischen Raum wieder mehr, was ja auch in der Lehre des Vatikanischen Konzils⁴ über den

³ Vgl. Kleinknecht-Procksch-Kittel in: ThWNT 4, 76—140. — J. L. McKenzie S. J., *The Word of God in the Old Testament*. In: *Theological Studies* 21 (1960) 183—206. — R. Bultmann, *Der Begriff des Wortes Gottes im Neuen Testament. Glauben und Verstehen I* (3Tübingen 1958) 268—293.

⁴ Denzinger 1789, 1791, 1794.

Glauben deutlich zu erkennen ist, aber in der systematischen Theologie nicht immer hinreichend ans Licht tritt, daß „die Grundgestalt des Glaubens nicht dargestellt ist in der Aussage: ‚Ich glaube etwas‘ — im Unterschied zu: ‚Ich weiß etwas‘ ... Die Grundgestalt des Glaubens ist vielmehr in den beiden Sätzen ausgesprochen: ‚Ich glaube an dich‘ — und: ‚Ich glaube dir‘ ... Aus diesem Grundsatz und dieser Grundgestalt des Glaubens wird deutlich, daß der Glaube zunächst und primär nicht ein Verhältnis zu Sachen, Sätzen und Formeln meint, sondern ein Verhältnis zur Person und zu Personen, daß sie nicht im Raum von Subjekt und Objekt, auch nicht im Raum von Ich und Es sich bewegt, sondern im Raum der Begegnung von Ich und Du.“⁵ Auch den Theologen beansprucht das im philosophischen Bereich aufgebrochene Gespür für die intersubjektive Bedeutung des Wortes. Das Wort dient niemals nur der sachlichen Mitteilung von Wissen und Erkenntnis, sondern ist immer auch Träger der Hingabe von Person zu Person. Die Person will im Wort auf dem Weg der Sachmitteilung sich selbst mitteilen und in der Antwort den Partner empfangen. Wird im Glauben das Wort des Sprechenden empfangen, so geht der Glaubende in die Welt und Wirklichkeit des anderen ein und nimmt an dessen personalem Leben teil. Voll verwirklicht ist das alles im Glauben an das Wort Gottes. Der offenbarende Gott eröffnet einen Heilsdialog und teilt in der offenbarten Wahrheit sich selbst mit. Mit seinem Wort ist die Verheißung gnadenhafter Selbstmitteilung Gottes an den Menschen verbunden. Das wird im Wort Gottes und im Glauben der Menschen heute als wichtiger empfunden als der Inhalt des im Wort Mitgeteilten. Allerdings bietet sich in solcher Begegnung immer die Person in der sachlichen Mitteilung, also nicht unmittelbar dar. Soll der Mensch in personaler Entscheidung dem sprechenden Gott begegnen, indem er sein Wort glaubend aufnimmt, so muß Gott sachlich über sich und sein Werk sprechen. Auch Gott teilt sich in der sachlichen Mitteilung mit.

Die Dogmatik ist nun in den Verdacht gekommen, sie löse die mitgeteilte Sache gar zu sehr vom offenbarend mitteilenden Gott. Man macht der dogmatischen Theologie den Vorwurf, sie sei nicht mehr qualifizierte Ausübung des Glaubens, wie sie es eigentlich sein soll. Ihren Dienst am Glauben versuche sie nur noch dadurch zu leisten, daß sie die Inhalte satzhaft bereitstellt, an denen der Glaubende seinen Glauben ausüben soll. Wodurch dann aber der Glaube mehr erschwert als vermittelt würde. Denn es würde gar nicht mehr erkennbar sein, was im Eigentlichsten den Glauben vom Wissen und Erkennen unterscheidet: der offenbarende Gott als Formalobjekt und als Motiv der

⁵ H. Fries, *Glauben-Wissen. Wege zu einer Lösung des Problems* (Berlin 1960) 84. — Vgl. auch A. Brunner S. J., *Glauben und Erkenntnis* (München 1951); J. Mouroux, *Ich glaube an Dich* (Einsiedeln 1951).

glaubenden Annahme. Glauben ist in seinem Eigentlichsten nicht nur eine andere Art von Sach- und Wissensaufnahme, sondern personal entschiedenes Ja zur sich mitteilenden Person im hingebenden Dienst ihr gegenüber.

Grundsätzlich hat die Dogmatik diesen personalen Gesichtspunkt ihrer Arbeit immer noch da bejaht, wo sie ihre Traktate in der personal-gottbezogenen Weise überschrieb: De Deo Uno et Trino, de Deo Creante, de Deo Elevante, de Verbo Incarnato, de Deo Redemptore, de Deo Sanctificante, de Deo Consummatore. Heute sind auch diese Titel meist längst einer sachlichen Benennung gewichen: Die Lehre von der Schöpfung, von der Menschwerdung und Erlösung, von der Gnade usw. Schon dieser, wenn auch nur äußerliche, Unterschied könnte als Anlaß zu einer notwendigen Selbstbesinnung der dogmatischen Theologie empfunden werden.

Die Dogmatik mag immerhin sagen, es sei ja ihre Aufgabe, das darzustellen und zu durchdringen, was Gott geoffenbart hat. Wenn sie das dann aber so versteht, als ob sie dadurch von der Darstellung der Offenbarung als Ereignis dispensiert wäre oder dies aus der Darstellung der Einzelinhalte ausklammern und der vorwegnehmenden fundamental-theologischen Behandlung der Offenbarung überlassen könnte, weil ja der Mund des sprechenden Gottes mittlerweile geschlossen und seine mitteilende Hand zurückgezogen sei, während der gesprochene Inhalt und die mitgeteilte Gabe aus Mund und Hand Gottes genommen und im kirchlichen Glaubensdepositum hinterlegt sei, dann ist Gefahr, daß die Dogmatik ihre eigene Aufgabe erschwert oder gar unmöglich macht. Denn das aktuelle und personale Element in der göttlichen Offenbarung ist nicht nur eine modale Bestimmung der Art und Weise, wie die zu behandelnden Gegenstände in den Besitz des menschlichen Glaubens gekommen sind, so daß man diese von jener abtrennen und als Gegenstände in sich betrachten könnte. Es ist vielmehr eine Art transzendentaler Eigenschaft der zu behandelnden Inhalte selbst. Es ist die Eigenart der dogmatischen Aussagen, daß sie nicht im eigentlichen Sinne Gegenstände sind, sondern Ausdruck des wirkenden und sich mitteilenden Gottes selbst. Die Dogmatik würde also ihre Aussagen wahrheitswidrig behandeln, vergäße sie in ihnen den tragenden Gott und seine Offenbarungstat, die den Inhalt bleibend bestimmt. Die Gegenstände dogmatischer Theologie müssen ihren doppelten Bezug als unauslöschliches Merkmal an sich tragen: den Bezug auf Gott, der sich in ihnen darbietet, und den Bezug auf den Menschen, der in der offenbarenden Darbietung dieser Gegenstände heilsam angerufen ist, was in der dogmatischen Darstellung nicht nur nicht verdeckt werden darf, sondern im Gegenteil spürbar gemacht werden muß.

Gegen diesen und ähnlichen Verdacht kann sich die Dogmatik auch nicht durch die Berufung auf die ihr wertvoll gewordene Systematik und spekulative Arbeitsmethode der scholastischen Tradition berufen. Denn weithin hat unsere systematische Theologie aus der Spekulation etwas gemacht, was die Scholastik des Mittelalters anders verstanden hat. Deren gedankliche Operationen stützen sich, selbst wenn es nicht in dem Maß ausdrücklich betont wird, wie es unsere Dogmatik zu tun pflegt, dennoch ausdrücklich und tatsächlich auf die positiven Gegebenheiten von Schrift und Tradition. Ihre gedanklichen Spekulationen bieten sich, wenigstens im Bereich einer gesund gebliebenen Scholastik, von der sich allerdings die Dekadenz des späten Mittelalters erheblich unterscheidet⁶, deutlich als der nachträgliche Versuch dar, in diesen positiven Aussagen der Offenbarung den Sinn, die Ordnung und eigentlich gemeinte Tiefe aufzuspüren.

Die heutige Dogmatik sollte den skizzierten Gefahren dadurch zu entgehen suchen, daß sie sich zu einer eindringlichen Hinkehr zur Heiligen Schrift versteht. Es geht dabei weniger darum, zu einzelnen von der Kirche unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes verkündigten Glaubenssätzen und in theologischer Arbeit entfalteten dogmatischen Thesen beweisende Einzeltex-te aus der Schrift zu erheben. Die Heilige Schrift ist nur eingeschränkt die erkennbare Aussagequelle der dogmatischen Einzelaussagen. Sie gewinnen in dem aus der Schrift in ihrem Gesamt-schöpfenden Glaubensleben der Kirche und ihrer mehr und mehr entfalten Lehrverkündigung die Prägnanz, wie sie der Dogmatiker erhebt und in seinem Weiterarbeiten voraussetzt. Der Rückgang auf die Heilige Schrift ist vielmehr deshalb unabdingbare Aufgabe der dogmatischen Wahrheitsfixierung, weil nur durch ihn den dogmatischen Inhalten jene transzendentalen Eigenschaften bewahrt oder wiedergegeben werden können, von denen wir vorhin einiges angedeutet haben. Die Inhalte der dogmatischen Sätze müssen von der Konkretheit und dem menschlichen Bezug, der geschichtlichen Farbe und göttlichen Dynamik durchdrungen bleiben, in der sie geschichtlich mitgeteilt worden sind und die sie nicht verlieren dürfen, wenn sie über das Ereignis ihres Ergehens hinaus weiterbestehen und bearbeitet werden, um dann in je neuer Verkündigung wieder heilsgeschichtliche Aufgaben zu erfüllen. Der Inhalt selbst würde modifiziert, wenn sein Offenbarungscharakter, sein geschichtlicher Ort nicht auch in die theologische Arbeit an und mit ihm eingehen würde. Der Zusammenhang, innerhalb dessen die Einzelaussage stehen muß, um richtig gedeutet zu werden, ist nicht nur ein ideeller Planzusammenhang, sondern auch ein geschichtlicher Ereignis-

⁶ Vgl. A. Lang, *Die loci theologici des Melchior Cano und die Methode des dogmatischen Beweises*, 1925.

zusammenhang. Ersteren mag die dogmatische Systematik, richtig gefaßt, nachgestalten. Letzteren muß die Rückversenkung der dogmatischen Aussagen in ihren biblisch-heilsgeschichtlichen Wurzelgrund aufsuchen und darstellen. Der eine und gleiche Satz göttlicher Selbstoffenbarung gewinnt in jeweils verschiedenen Situationen seines Ausgesprochenwerdens verschiedene Färbungen, die alle erhoben werden müssen, wenn man die ganze göttliche Fülle und Heilslebendigkeit der offenbarten Wahrheit darstellen und dadurch der auch für die theologische Arbeit notwendigen religiösen Lebendigkeit Rechnung tragen will.

Die dogmatische Theologie muß ihre Einzelaussagen und Fixierungen der lehramtlichen Verkündigung entnehmen. Aber das Aufsuchen dieser Orientierungspunkte kann nicht ihre ganze, nicht einmal ihre umfangreichste Arbeit sein. Was sie im übrigen zu tun hat, um die breiten Bereiche zwischen den lehramtlich festliegenden Punkten auszufüllen und auch um das lehramtlich ausgesagte Einzelne zu ergründen, kann sich nicht auf die synthetische Kraft des Gedankens allein stützen. Es sei denn, daß diese gedankliche Arbeit geleistet wird vom glaubenden Theologen, der mit seinem ganzen Geist hineingetaucht ist in die Atmosphäre, der auch die definierbaren und schließlich definierten Lehraussagen der Kirche entstiegen sind. Das ist die Atmosphäre, wie sie in der lebendigen Tradition kirchlichen Glaubens und ganz ursprünglich in der Heiligen Schrift lebt. Hier findet der Theologe für das satzhafte gesagte Einzelne den geschichtlich lebendigen Nährboden und seinen Sitz im Leben wieder, aus dem auch dem thetischen Lehrsatz das Leben und seine anrufende Bedeutung wiedergegeben wird.

Die Dogmatik muß also den heilsgeschichtlichen Punkt mit seiner Umgebung aufsuchen, in dem der betreffende Glaubensinhalt mitgeteilt wurde. Sie muß auch die verschiedenen Färbungen und Akzente untersuchen, die die verschiedenen Verfasser und Quellen, die in der biblischen Mitteilung zur Verkündigung der einen und gleichen Wahrheit zusammenwachsen, in dieser Wahrheit gefunden und aufgezeigt haben. Ohne das wäre man doch wohl sehr der Gefahr ausgesetzt, mit allzu philosophischen Methoden an theologische Wirklichkeiten, rein denkrisch an ereignishaft mitgeteilte Offenbarungen heranzugehen. Man würde damit vielleicht keinen Irrtum im Sinne einer der Wahrheit eines Satzes entgegenstehenden *Irrlehre* begehen, aber eine Fälschung, von der man sich fragen muß, ob sie weniger gefährlich ist. Man läse an den Aussagen Gottes vielleicht ein gedanklich geordnetes Abbild seines ewigen Plansystems ab, das er selbstverständlich vorgängig zu jeder schöpferisch-geschichtlichen Handlung in seinem Geiste besitzt. Man gäbe aber nicht mehr den Eindruck, daß Gottes Offenbarungsaussagen über sein Wirken in der Geschichte sprechen, ja daß seine Aussagen selbst nicht als bloß belehrende Worte, sondern als Wesensteil

heilsgeschichtlicher Ereignisse ergangen sind. Eine solche Dogmatik geriete in Gefahr, die offenbarende Mitteilung Gottes zur Unverbindlichkeit zu verharmlosen, weil der Anruf Gottes aus der Aussage Gottes verlorengehe. Was die moderne Philosophie meint, wenn sie von Geschichte spricht, darf die theologische Wissenschaft nicht verdecken, wenn sie die heilsgeschichtliche Offenbarung Gottes darstellt: Daß Geschichte nicht vergangene Historie ist, sondern Entscheidung fordernd vor dem heutigen Menschen präsent werden will. Das Wort des Glaubens darf in der dogmatischen Theologie nicht so „bearbeitet“ werden, daß das heilsgeschichtliche Ereignis, dem wir es verdanken, in ihm nicht mehr vor den Menschen tritt.

Wichtiger, als zu ihren einzelnen Thesen jeweils einen eigenen Schriftbeweis neben anderen möglichen Beweisen zu versuchen — was die Dogmatik, soweit möglich, selbstverständlich auch zu leisten hat —, scheint es für die Dogmatik zu sein, die von der Lehrverkündigung der Kirche verbürgten Aussagen zum lebendigen, ereignishaften Grund, wie ihn die Heilige Schrift bietet, zurückzuverfolgen und, wenn das gelungen ist (was oft gar nicht so sehr im Sinne der Aufdeckung einzelner Beweistexte als vielmehr im Sinne des Aufspürens eines Keimes verstanden werden muß, dessen Entfaltung der Geist Gottes in der Kirche geleistet hat), aus der biblischen Atmosphäre und lebendigen Geistesbemühung die theologische Vertiefung und Synthese zu erarbeiten. So wird die theologische Arbeit zugleich auch Aufweis der geistig-geistlichen Fruchtbarkeit kirchlichen Glaubenslebens auf seinem Weg durch die Geschichte.

Systematisch muß die dogmatische Theologie sein. Die Hauptaufgabe ihrer wissenschaftlichen Arbeit ist es ja, in den geschichtlichen Ereigniszusammenhängen der einzelnen Offenbarungsaussagen die Sinnstruktur aufzufinden, die Gottes planender Geist den Fakten der Heilsordnung eingestiftet hat. Aber diese Systematik kann bei der Theologie nicht von der philosophischen Metaphysik bestimmt sein, sondern muß als heilsfinal ausgerichtetes Sinnganzes in den Ereignissen und Aussagen der Heiligen Schrift aufgespürt werden. Das gilt sowohl für die Anordnung der Traktate zum Gesamtaufbau der Dogmatik wie auch für den Aufbau der einzelnen Gegenstandsgebiete oder Traktate selbst. Die Gesichtspunkte, die die Gottesoffenbarung, das Christusgeheimnis, das Werden der Gotteskindschaft, die Kirche mit ihren Lebensfunktionen, die Letzten Dinge in der Heiligen Schrift bestimmen, könnten erheblich mehr auch den Aufbau und die Behandlungsweise der Dogmatik bestimmen, ohne daß sie dadurch an systematischer Ordnung und Klarheit oder aussagemäßiger Prägnanz zu verlieren bräuchte.

J. R. *Geiselmann* hat einmal auf die bemerkenswerte Tatsache hingewiesen, daß gerade die Verwurzelung der in der Verkündigung durch die Jahrhunderte hindurchgehenden Glaubensbotschaft im schriftge-

wordenen Wort der Bibel ihr die geschichtliche Konkretheit bewahrt, in der sie ergangen ist. „Wäre die apostolische Überlieferung nur dem lebendigen Worte anvertraut, so könnte dadurch zwar das apostolische Kerygma von Jesus Christus sicher und unversehrt durch die Jahrhunderte weitergegeben werden. Allein der Inhalt der apostolischen Tradition beschränkt sich ja nicht nur darauf, sondern kündigt auch von den einzelnen Worten, Taten und Schicksalen Jesu in ihren konkreten, anschaulichen und lebendigen Einzelzügen. Könnte dies alles allein und ausschließlich durch das lebendige Wort durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten werden? Schwerlich. Dadurch aber, daß diese Seite der apostolischen Tradition sich in den festen Buchstaben der Schrift kristallisiert hat, ist nicht nur der verkündigte Christus des apostolischen Kerygmas, sondern sind auch die Taten, Worte und einzelnen Schicksale des historischen Jesus in ihrer einmaligen Konkretheit erhalten worden. Damit hat aber das Wort der Schrift die besondere Aufgabe, für die Geschichtlichkeit des uns in Christus gewordenen Heiles zu zeugen.“⁷

Exegese und Glaube

So kann die Dogmatik nicht umhin, sich den Ergebnissen der exegetischen Forschungsarbeit zuzuwenden, weil sie sich um ihrer eigenen Aufgaben willen an der Heiligen Schrift orientieren muß. Die Dogmatik kann das nicht einfachhin rezipierend tun, sondern ist es sich selbst und ihrem Dienst am Glaubensgut der Kirche schuldig, diese Hinwendung mit sondierender Prüfung zu verbinden, „alles prüfend und das Gute behaltend“ (1 Thess 5,21). Die Exegese wird sich umgekehrt der Dogmatik zuwenden müssen; denn sie hat mit dieser die Aufgabe gemeinsam, dem Glauben an Gottes Offenbarung zu dienen, der ja nicht im simplen Registrieren lernbarer Aussagen besteht, sondern im geistig-lebendigen Umgehen mit dem Gut der Offenbarung, wodurch es erst wirklich angeeignet wird.

Negative Norm

Am selbstverständlichsten ist für den Exegeten als gläubigen Theologen das Bekenntnis, daß er im Dogma der Kirche eine negative Norm seiner wissenschaftlichen Arbeit hat. Das läßt seiner Arbeit immer noch ein großes Feld frei, das er ganz nach den Prinzipien und Arbeitsmethoden seiner Disziplin durchforschen und bearbeiten kann. Deshalb mag es dem Exegeten zunächst nicht allzuviel Kummer bereiten, auf diese Grenzpfähle achten zu müssen. Vielleicht ist es aber nicht ganz

⁷ J. R. Geiselman, *Die Tradition*. In: *Fragen der Theologie heute*. Hrsg. von J. Feiner, J. Trütsch, F. Böckle (*Einsiedeln 1960) 97.

unwichtig, die Beachtung auf zwei Punkte zu lenken, von denen der eine die Exegese selbst, der andere die Dogmatik angeht.

Zunächst einmal hat das Wissenschaftsgefühl der Neuzeit die (bloß) negativ normierende Bedeutung des Dogmas für die wissenschaftliche Arbeit in einer Weise herausgearbeitet, daß man sich kaum wundern darf, wenn den diesem Ideal folgenden Wissenschaften kaum noch der Charakter einer theologischen Disziplin anzusehen ist. So erscheint auch die Exegese, je mehr sie sich als eigene Disziplin darstellt, um so mehr an den Rand der theologischen Wissenschaft gerückt. Fast meint man sagen zu sollen: Die Exegese erscheint wie eine theologische Hilfswissenschaft. Daß die mittelalterliche Theologie sich auch in ihrer systematischen Arbeit als Wissenschaft von der Heiligen Schrift verstand, also die Schriftinterpretation im Zentrum der theologischen Arbeit hielt, kommt ganz sicher nicht zuletzt daher, daß man den Glauben an das dogmatisch gesicherte Offenbarungsgut eben nicht nur als negative Norm der exegetisch wissenschaftlichen Arbeit ansah. Damit soll nicht gesagt sein, diese Haltung könne auf die heutige exegetische Arbeit einfach übertragen werden. In deren Arbeitsfeld liegt ein gar zu großer Bereich eigengesetzlicher Arbeitsmethoden, die nicht unter positiver Führung des Dogmas und der Dogmatik vorangehen können, so daß hier das Dogma tatsächlich nur negative Norm sein kann. Es ist aber nicht zu verkennen, daß mit dem Verweilenwollen in diesem von eigenen Gesetzen durchwalteten Vorfeld des eigentlich Theologischen die Gefahr gegeben ist, die ganze Exegese von da her verstehen zu wollen und untheologisch werden zu lassen.

Kein katholischer Exeget wird leugnen, daß seine Fachwissenschaft nicht zu Ergebnissen führen kann, die dem Dogma entgegenstehen. Und er weiß, daß dies nicht nur ein Nichtdürfen, sondern ein echtes Nichtkönnen ist, die Unmöglichkeit eines Widerspruchs der Wahrheit gegen die Wahrheit. Das anzuerkennen mag im konkreten Einzelfall schwer sein, grundsätzlich wird sich der katholische Exeget aber nicht nur unwillig dazu verstehen.

Nun gibt es aber innerhalb des Gesamtbereiches der theologischen Arbeit kein wirkliches Nebeneinander der verschiedenen Disziplinen, sondern nur das methodische, je nach der Akzentverteilung und den arbeitsmäßigen Ausgangspositionen unterschiedene Vielerlei von Teilgebieten, die im Gesamtdienst zusammengehören. Würde nun die Exegese die Bedeutung des Dogmas als negative Norm exklusiv verstehen, so gäbe sie das positive Zusammenwirken mit der Dogmatik auf und würde sich selbst außerhalb des Rahmens echt theologischer Disziplinen stellen. Denn sie hätte behauptet, in ihrem eigenen Bereich gäbe es nichts, was zugleich Gegenstand der dogmatischen Theologie wäre. Sie hätte damit sich selbst jedes theologischen Inhaltes beraubt; denn was theologisch ist, ist nun einmal immer auch Gegenstand der Dogmatik.

Die Exegese steht also vor der Alternative: Entweder versteht sie sich als theologische Disziplin, dann kann das Dogma für sie nicht nur negative Norm sein; oder aber sie normiert sich nur negativ am Dogma, dann bleibt sie wie eine Hilfswissenschaft im Vorfeld wirklicher Theologie.

Der andere Hinweis geht den Dogmatiker an, aber auch den Gläubigen, der, ohne selbst Exeget zu sein, die Ergebnisse dieser Wissenschaft von der negativen Norm her zu beurteilen sucht, die das Dogma ist. Daß die exegetische Wissenschaft ihre negative Norm im Dogma hat, heißt noch nicht ohne weiteres, daß die gleiche negative Normkraft auch der Dogmatik innewohne. Dogma und Dogmatik, göttliche Offenbarung und deren wissenschaftliche Darstellung ist ja nicht dasselbe. Hat ja doch die Dogmatik nicht nur die einzelnen von der Kirche endgültig verkündigten Glaubenswahrheiten aufzählend aneinanderzureihen, sondern in den Einzelaussagen das Gefüge aufzufinden, das sie nach Gottes Plan und Fügung zum Ganzen vereinigt. Der Versuch aber, Gottes Ordnungsgefüge nachzudenken und nachzugestalten, steht nicht unter der gleichen Sicherung der kirchlichen Unfehlbarkeit wie die einzelnen Aussagen selbst. Es ist daher der weitaus größte Bereich dogmatischer Arbeit, der nicht durch die Unfehlbarkeit kirchlicher Verkündigung gesichert ist, sondern sich mit dem Bau der Synthese aus dem so Gesicherten befaßt. Da müssen nicht selten Verbindungsstücke eingebaut werden, die zunächst und lange Zeit hindurch nicht viel mehr sind als eine Arbeitshypothese. Wenn die Wachsamkeit erlahmt, die hier den Charakter der Bescheidenheit haben muß, so wächst die Versuchung, die Hypothese mit dem dogmatisch Gesicherten gleichzustellen. Vom Dogma selbst als negativer Norm muß daher die Dogmatik unterschieden werden, die diesen Anspruch nicht ohne weiteres erheben kann.

Eine ähnliche Reserve muß gegenüber dem persönlichen Empfinden derer walten, die ihre eigene Auffassung vom katholischen Glaubensgut zu jener negativen Norm machen wollen, die in Wirklichkeit nur dem Dogma der Kirche eignet. Oft ist es nur die aus dem vermeintlich gesicherten Bestand aufgescheuchte Bequemlichkeit, die mit erhobenem Finger auf die negative Norm hinweist, die angeblich überschritten ist. In diesem Zusammenhang sei auf das kürzlich gegebene Monitum des *Sacrum Officium* hingewiesen⁸, das zwar davon spricht, daß gewisse

⁸ *Biblicarum disciplinarum studio laudabiliter fervente, in variis regionibus sententiae et opiniones circumferuntur, quae in discrimen adducunt germanam veritatem historicam et objectivam Scripturae Sacrae non modo Veteris Testamenti (sicut Summus Pontifex Pius XII. in Litt. Encycl. 'Humani Generis' jam deploraverat) verum et Novi, etiam quoad dicta et facta Christi Jesu.*

Cum autem hujusmodi sententiae et opiniones anxios faciant et Pastores et christifideles, Em.mi Patres, fidei morumque doctrinae tutandae praepositi, omnes, qui de Sacris Libris sive scripto sive verbo agunt, monendos censuerunt ut semper debita cum prudentia ac reverentia tantum argumentum pertractent, et prae oculis semper habeant SS. Patrum doctrinam atque Ecclesiae sensum ac Magisterium, ne fidelium

Meinungen der Exegeten „*anxios faciant et Pastores et christifideles*“. Aber diese Beunruhigung wird nicht schlechthin zur negativen Norm der exegetischen Arbeit gemacht, sondern zum Anlaß genommen, die Fachwissenschaft an die „*debita prudentia ac reverentia*“ zu erinnern, die bei der exegetischen Arbeit und vor allem auch bei der Vorlage ihrer Ergebnisse gewahrt werden muß. Eine gewisse Schockwirkung angesichts ungewohnter exegetischer Forschungsergebnisse braucht aber noch nicht notwendig ein Überschreiten der durch den Glauben gesetzten negativen Norm anzuzeigen. Zugleich mit der Prüfung exegetischer Ergebnisse an der Norm des Glaubens muß also der Dogmatiker prüfen, ob seine systematisch-theologischen Aussagen wirklich das Dogma ausdeuten oder aber Ergebnisse theologischer Arbeit sind, die bereit sein muß, sich korrigieren zu lassen. Nur wenn die Bereitschaft zur Überprüfung beide Seiten vereinigt, kann sich die Exegese die Wachsamkeit der Dogmatik und kann sich die Dogmatik die Forschervitalität der Exegese gefallen lassen.

Bevor die negative Normierung durch das Dogma einzelne Textbeispiele der exegetischen Forschung berührt, muß sie von einer dogmatischen Grundlage her die Gesamthaltung des Exegeten bestimmen. Soviel Richtiges an dem Anliegen der existentiellen (oder existentialen) Interpretation der biblischen Texte ist — dogmatisch fragwürdig wird sie, wenn sie nur als Fluchtbewegung aus allem Wunderbaren und Außerordentlichen in den biblischen Berichten ausgeübt und versucht wird. Es ist gewiß nicht leicht, dem modernen Menschen glaubwürdig zu machen, daß in Gottes heilsgeschichtlichem Wirken das Wunder einen ernst zu nehmenden Platz hat. Und es ist noch viel schwieriger, im einzelnen Bericht abzugrenzen, wo auch im Wunderbaren objektiver Bericht, wo Wiedergabe existentieller Befindlichkeit vorliegt. Daß aber jeder biblische Bericht überall da, wo er Wunderbares und Außergewöhnliches enthält, erst den Beweis seiner objektiven Gültigkeit antreten müsse, wo doch der Text als vorliegendes Zeugnis der Auflösung ins rein Existentielle die Beweislast aufbürdet, würde als Grundhaltung dem Dogma als der negativen Norm exegetischer Arbeit widersprechen. Daß die biblischen Berichte nicht als rein sachliche Wiedergabe historischer Ereignisse gemeint sind, sondern anrufenden, die Existenz des Menschen bestimmenden Charakter haben, ist unübersehbar. Bei aller Deutearbeit muß ganz sicher die Frage nach der Bedeutung „*pro me*“ führend sein. Aber es handelt sich doch um die Bedeutung, die einer Wirklichkeit innewohnt, die heilsgeschichtlich geschehen und damit objektiv wirklich ist. Nicht die existentielle Interpretation als Flucht aus dem objektiv Geschichtlichen, sondern nur als Forderung persön-

conscientiae perturbentur neve fidei veritates laedantur. — Datum Romae, ex Aedibus S. Officii, die 20. junii 1961 (AAS 53 [1961] 507).

licher Entscheidung zu dem von Gott tatsächlich in der Geschichte gewirkten Wunderbaren kann an der vom Dogma gegebenen negativen Norm der Exegese bestehen. Das Dogma schreibt dem wunderbaren Eingreifen Gottes in die Geschichte eine für die Theologie sehr bedeutende Rolle zu, die ein grundsätzliches Abschieben des wunderbaren Geschehens in den Bereich der bloßen theologischen Interpretation unmöglich macht⁹.

Die negative Norm gewinnt eine Art Allgegenwart in der exegetischen Arbeit im Dogma von der Inspiration, die die ganze Schrift durchwaltet und in der Irrtumslosigkeit ihren Formaleffekt hat, daher also den Exegeten eigentlich unaufhörlich beansprucht. Hier zeigt sich auch, daß der Glaube nicht nur negative Norm sein kann, sondern nur dann als solcher wirksam wird, wenn er zugleich auch eine positive Führungsrolle ausüben darf. Dem Exegeten wird der Blick mit Notwendigkeit in eine größere Tiefe geführt, die seinen rein philologischen Arbeitsmethoden nicht mehr zugänglich, aber doch wirklich und gültig und daher von ihm anzuzielen ist, wenn er sich zwingt, die Spannung seiner Ergebnisse mit der Irrtumslosigkeit der inspirierten Schrift zu einer positiven Versöhnung zu führen. Es kann nicht beim bloß grundsätzlichen Bekenntnis bleiben, und der Exeget kann sich nicht mit der Überzeugung begnügen, es müsse irgendeine Weise geben, das philologisch Erarbeitete mit der biblischen Irrtumslosigkeit zu vereinbaren. Es gehört zur Aufgabe dessen, der den Text der Heiligen Schrift interpretieren will, jeweils auch zu zeigen, wie diese Vereinbarung geleistet werden kann. Das nämlich zwingt zu einer tieferen Untersuchung nicht nur dessen, was der Einzeltext an der Oberfläche sagt, sondern wie diese Aussage in der Tiefe gemeint ist, zu welchem literarischen Genus und welcher menschlichen Vorstellungs- und Ausdrucksweise er gehört. Solange die Vereinbarung mit Inspiration und Irrtumslosigkeit nicht geleistet ist, ist der biblische Text eben nicht gedeutet.

Exegese als Glaubenswissenschaft

Den Charakter einer Glaubenswissenschaft kann die Exegese nicht einzig dadurch verwirklichen, daß sie dem Glauben nicht widerspricht. Sie muß dem Glauben dadurch dienen, daß sie aus dem in der Heiligen Schrift fixierten Gotteswort den Inhalt des Glaubens zu tieferem Erkenntwerden führt. Das kann aber nur jene Weise ergänzender und vertiefender Erkenntnis sein, die auch dem entfalteten Glaubensbewußtsein der heutigen Kirche noch zuwachsen kann und muß. Die Kirche ist zwei Jahrtausende lang unter der Führung des Heiligen Geistes¹⁰

⁹ Denzinger 1790, 1794.

¹⁰ Spiritu Sancto dicante: Denzinger 783; Spiritu Sancto suggerente: Denzinger 792a.

mit dem biblischen Wort umgegangen und hat es zum heutigen Glaubensbewußtsein entfaltet. So könnte es verwunderlich erscheinen, daß die Exegese als glaubenswissenschaftliche Disziplin den Glauben zur Tiefe und reicheren Erkenntnis führen solle, wo doch das Umgekehrte wahr zu sein scheint.

Tatsächlich aber bedarf der Glaube der heutigen Kirche, der sich ja weithin in der Gestalt einzelner Glaubenssätze fast nach Art metaphysischer Sätze der Philosophie darbietet, der Rückführung in den lebendigen Wurzelgrund und die heilsgeschichtliche Fülle der biblischen Bezeugung. Dort muß ihm seine Geschichtlichkeit und Konkretheit gegeben werden. Dort muß der Glaubende den sprechenden Gott selbst im Gefäß seines biblisch geschriebenen Wortes zu lebendiger Begegnung finden.

Die glaubenswissenschaftliche Aufgabe des Exegeten ist weniger die, aus den Worten der Heiligen Schrift mit der Erwartung von Neuentdeckungen erforschen zu wollen, welche Einzelsätze der christlich Gläubige seinem Glaubensbekenntnis einzuverleiben hat. Das teilt die Kirche dem einzelnen aus ihrem zweitausend Jahre langen Umgang mit dem Schriftwort ziemlich endgültig mit. Die Geschichte der kirchlichen Glaubensentfaltung hat aber gezeigt, daß auch die Neuentdeckungen offenbarter Inhalte im Umgang mit der Heiligen Schrift nicht unmöglich sind. Die Kirche hat im Laufe ihrer Geschichte Dogmen definiert, die die Frühzeit im biblischen Wort noch nicht ausdrücklich gefunden hatte, obwohl sie in ihm ihr „letztes Fundament“ besaßen. Zum mindesten ist dies zu bedenken, daß die Kirche in der Bewahrung des Glaubens ja nicht nur die Aufgabe hat, das Offenbarungsgut zum Zweck prägnanter Glaubensbekenntnisse zusammengefaßt zu formulieren oder gegen den Irrtum in präzisen Sätzen abzugrenzen. Viel wichtiger ist ihre Aufgabe, Gottes Offenbarung lebendig zu verkündigen. Das aber heißt, sie muß, was satzhaft geprägt ist, in seiner lebendigen Fülle entfalten, wie es dem Leben entspricht, aus dem die offenbarte Wahrheit erhoben wurde und in das hinein sie verkündigt werden soll. Diesen lebendigen Reichtum kann und soll die Exegese tiefer und neu erheben. Sie kann und muß an der alten Wahrheit auch neue Lichte entdecken. Dabei allerdings wird sie sich führen lassen vom Glauben der Kirche, dessen Lichte es sind, was sie entdecken soll. Der Exeget hat die Aufgabe, den entfalteten Glauben der Kirche rückzubinden an den biblischen Urgrund. Er muß den Ort aufsuchen, von dem aus die Entfaltung des Glaubensgutes gewachsen ist. Die Exegese wird dem Leser und Meditierenden zeigen müssen, wie man die Schrift im Licht des entfalteten Glaubens lesen und deuten muß, ohne Fremdes hineinzutragen, um das Entfaltete im lebendigen Keim wiederzufinden und im Lebensganzen zu bejahen. Die Exegese muß zeigen, wie und wo die

Glaubenssätze der Kirche ans Wort Gottes gebunden sind, welcher konkrete heilsgeschichtliche Zusammenhang und ereignishafter Klang den heilsmäßigen Ton des Glaubenssatzes bestimmt. Gerade diesen Ton soll die Rückverfolgung des kirchlichen Dogmas in seinen biblischen Urgrund im Glaubensbekenntnis des Christen zum Klingen bringen. Der Exeget soll zeigen, wo sich die göttliche Bezeugung im Gefäß der biblischen Bezeugung in die Geschichte gesenkt hat, so daß der kirchliche Gang durch diese Geschichte das bis heute Entfaltete und vielleicht noch zu Entfaltende hören und bekennen konnte.

Das heißt dann aber, daß der Exeget in der Schrift auf die Suche gehen muß unter der Führung des entfalteten Glaubens der Kirche¹¹. Dieses Licht darf seinen sorgfältigen und kritischen Forschungswillen nicht mindern. Er wird nicht bei den leisesten Anklängen gleich das entfaltete Dogma in einem bestimmten Text anzubinden suchen, wenn sich so etwas bei Anwendung aller Kriterien des Sprachlichen, Historischen, Literar- und Formgeschichtlichen usw. nicht rechtfertigen läßt. Aber das Licht des Glaubens, das ja nicht nur die einzelnen Glaubensinhalte enthält, sondern auch die Überzeugung, daß sie der Schrift nicht nur nicht fremd, sondern ihr entwachsen sind, wird doch in eine andere Tiefe des Schrifttextes führen als die reine Philologie. Und es wird dennoch Deutung der Heiligen Schrift sein. Der Exeget sollte auch die anscheinend wenig biblischen Dogmen der Kirche, wenn und weil sie solche sind, in der Heiligen Schrift als ihrem „ultimum fundamentum“¹² aufzuspüren suchen.

So würde die Exegese einigermaßen mit den biblischen Aufgaben der Dogmatik zusammentreffen. Diese hat ja aus der Bibel nur teilweise oder uneigentlich einen „Schriftbeweis“ zu führen, als wenn das kirchliche Dogma und seine theologische Durchdringung aus der Schrift als einer Beweisquelle neben dem ordentlichen oder außerordentlichen Lehramt der Kirche bewiesen werden sollte. Die eigentliche Beweisquelle ist für die Dogmatik die Lehrverkündigung der Kirche, deren zentraler Inhalt das in der Schrift der Kirche anvertraute Wort Gottes ist, das durch die Verkündigung und in der Ausdeutung der lebendigen Kirche an die Gläubigen gelangt. Aber die Dogmatik muß der satzhafte Wiedergabe und gedanklichen Systematik des Glaubensgutes die göttlich-heilsgeschichtliche Klangfarbe und lebendig geschichtliche Konkretheit und Fülle wiedergeben durch ihre Rückführung auf den biblischen Wurzelgrund.

¹¹ Denzinger 1788.

¹² Denzinger 2331, 2332.